# Militärische und zivile Mentalität

## Ein literaturkritischer Report

Aufbau Taschenbuch Verlag

Herausgegeben von Ursula Heukenkamp

ISBN 3-7466-0086-3

1. Auflage 1991
© Aufbau Taschenbuch Verlag Berlin
Reihengestaltung Sabine Müller, FAB Grafik-Design, Berlin
Einbandgestaltung Sabine Müller, FAB Grafik-Design, Berlin,
unter Verwendung eines Fotos von Günter Prust
Satz LVD GmbH, Berlin
Druck und Binden Elsnerdruck, Berlin
Printed in Germany

Inhalt

Ursula
zum

**Frauen**
Sigrid
griff i
Sigrid
sung.
Eva Ka
Schw
Gunnar
DDR
Doris K

**Die Wa**
Werner
ter“ 1
Wolfgar
krieg
krise
Ursula
mus.
nach
Ana Pé
zeitsc
Rolf Dü
gie in
war d

**Widerst**
Matias
schlag
Krieg

# Inhalt

Ursula Heukenkamp: Zwang zur Erinnerung, Lust zum Vergessen . . . . . 7

**Frauen und Krieg**

Sigrid Weigel: „Es ist immer Krieg". Zum Kriegsbegriff in der literarischen Kritik von Frauen . . . . . 27

Sigrid Markmann: Zwischen Aufbruch und Anpassung. Mary Borden und der erste Weltkrieg . . . . 50

Eva Kaufmann: „Die deutsche Frau, das deutsche Schwert" . . . . . 64

Gunnar Müller-Waldeck: Zum Bild der Frau in der DDR-Literatur um 1950 . . . . . 77

Doris Kilias: Liteatur im Libanon-Krieg . . . . . 97

**Die Wahrheit über den Krieg**

Werner Herden: Das „Treffen deutscher Kriegsdichter" 1936 in Berlin . . . . . 107

Wolfgang Mühl-Benninghaus: Der erste Weltkrieg in den Medien zur Zeit der Weltwirtschaftskrise . . . . . 120

Ursula Heukenkamp: Friedenskampf gegen Pazifismus. Die Konventionalisierung des Kriegsbildes nach 1945 . . . . . 134

Ana Pérez: Das Bild des Spanienkriegs in der Exilzeitschrift „Das Wort" . . . . . 155

Rolf Düsterberg: Wahrheitsbegriff und Kampfideologie in Franz Schönhubers Autobiographie „Ich war dabei" . . . . . 169

**Widerstand gegen offizielle Deutungen**

Matias Mieth: „Der Menschheit die Adern aufgeschlagen wie ein Buch im Blutstrom blättern". Krieg und Gewalt bei Heiner Müller . . . . . 187

## Werner Herden

# Das „Treffen deutscher Kriegsdichter" 1936 in Berlin

In der „Chronik der Hauptstadt Berlin" für das Jahr 1936 beschrieb Werner Siebarth die literarische und kulturpolitische Situation, die sich dem Beobachter und Chronisten im vierten Jahr der NS-Herrschaft darbot, in folgender Weise: „Zerstoben sind die literarischen Zirkel ästhetisierender Einzelgänger, wie wir sie im Vorjanuar besonders im neuen Westen Berlins hatten. Die Volksbildungsarbeit gewinnt mehr und mehr Haltung und Gehalt durch Veranstaltungen mit führenden Dichtern der jungen Generation vor Zuhörern aus allen Schichten der Bevölkerung. Und was die Dichter künden, ist nicht mehr der zugespitzte Sonderfall im parfümschwangeren Parkett der internationalen Gesellschaft, sondern das zur Dichtung verklärte Erlebnis von Kriegsopfer, Leidenszeit und Aufbruch, das Erlebnis des deutschen Soldaten, der deutschen Jugend, des deutschen Bauern, des deutschen Arbeiters."[1]

Zu den Veranstaltungen, auf die sich dieses Urteil bezieht, gehörten insbesondere die „Berliner Dichterwochen", organisierte Vortragsabende zur Propagierung völkischer, kriegsverherrlichender Literatur in Bibliotheken, Schulen, Rathäusern und anderen Institutionen, sowie das „Treffen deutscher Kriegsdichter" vom 6. bis zum 10. Oktober 1936. Organisatoren dieses Treffens waren die aus dem Kampfbund für deutsche Kultur hervorgegangene NS-Kulturgemeinde, die Stadt Berlin und der mit Sondervollmachten ausgestattete Reichskriegsopferführer. Das erklärte Ziel der Veranstalter bestand darin, im Anschluß an die Kulturtagung des Nürnberger Reichsparteitages der NSDAP, auf der Hitler am 9. September 1936 „die kulturelle Untermauerung" des Nationalsozialismus und des Dritten Reiches gefordert hatte, zur geistig-moralischen Legitimation des

NS-Regimes und seiner Herrschaftsansprüche beizutragen und das literarische Schaffen uneingeschränkt in den Dienst der „Wehrhaftmachung", der Rechtfertigung eines auf Krieg und Expansion zielenden Machtstrebens zu stellen. Die Erfahrungen von Autoren, die das Erlebnis des ersten Weltkrieges nationalistisch verklärt gestaltet hatten, sollten nicht nur wachgehalten, sondern auch mobilisiert werden, um die Produktion neuer, den faschistischen Interessen noch wirksamer entsprechender Kriegsliteratur zu fördern. In diesem Sinne wurden die offiziellen Erwartungen zu Beginn des Treffens auch im „Völkischen Beobachter" zum Ausdruck gebracht: „Wir brauchen heute, da unser Volk sich nach dem Willen des Führers entschieden hat, sich seine Wehrhaftigkeit zurückzugewinnen, notwendiger denn je die geistige Vertiefung und Sicherung dieses Willens durch ein Schrifttum, das uns stark macht und hart und zu soldatischem Denken erzieht."[2]

Diesen – nicht im Kulturteil, sondern auf der Titelseite abgedruckten –Leitsätzen folgte die Ankündigung, es werde sich um „ein großes Treffen deutscher Kriegsdichter" handeln, kaum ein für die dichterische Gestaltung des Kriegserlebnisses wesentlicher Name werde unter den annähernd sechzig Teilnehmern fehlen.[3]Zwischen den schnell proklamierten Vorsätzen und der Wirklichkeit herrschte freilich eine beträchtliche Differenz, in vielem blieb der Wunsch der Vater des Gedankens und der propagandistische Aufwand Maßstab für die Sicht- und Wertungsweise. Weder war eine substantielle Diskussion über Fragen der literarischen Wirklichkeitsaneignung vorgesehen, noch erfüllten sich die Ankündigungen hinsichtlich der Teilnehmer. Mit Paul Alverdes, Bruno Brehm, Richard Euringer, Franz Schauwecker, Heinz Steguweit, Josef Magnus Wehner, Erhard Wittek und Heinrich Zerkeulen waren zwar Autoren auflagenstarker Kriegsdarstellungen vertreten, doch die Veranstalter sahen sich zugleich genötigt, die Teilnehmerliste auch dadurch aufzufüllen, daß NS-Journalisten wie Rainer Schlösser, der zeitweilige Mitarbeiter des „Völkischen Beobachter" und spätere „Reichsdramaturg", als „Kriegsdichter" mitgezählt wurden. Von den Mitgliedern der 1933 etablierten „Deut-

schen Akademie der Dichtung", die innerhalb der faschistischen Institutionen zur Bedeutungslosigkeit verurteilt blieb, hatten sich lediglich Rudolf Binding und Friedrich Griese zur Teilnahme bereit gefunden. Ernst Jünger hatte seine Absage an öffentliche Aufgebote bereits bekundet, als er seine Aufnahme in diese Akademie mit der Begründung zurückwies, er wolle den wesentlich soldatischen Charakter seiner Arbeit nicht durch Bindungen beeinträchtigen, sein Verzicht sei daher als ein Opfer aufzufassen, das dem Dienst „an der deutschen Mobilmachung" geschuldet sei.[4]

Repräsentativ oder nicht – der Disput unter den Autoren blieb ohnehin der Demonstration politischer und literaturpolitischer Ziele untergeordnet; vorrangig gegenüber dem eigenen Beitrag war die Entgegennahme offizieller Verkündungen und Instruktionen, der Anspruch auf Gefolgschaft verdrängte die selbständige Suche nach Antworten. Eröffnet wurde das Treffen am 6. Oktober 1936 mit einer Ansprache von Alfred Rosenberg im Harnack-Haus in Berlin-Dahlem. Zum Programm des ersten Tages gehörten die Teilnahme an der Eröffnungskundgebung für das „Winterhilfswerk" mit Reden von Hitler und Goebbels in der Berliner Deutschlandhalle und im Anschluß daran ein Empfang im Propagandaministerium, vor dessen Auffahrt Fackelträger der Hitlerjugend zur Begrüßung der Gäste aufgeboten waren.

Schon zum Auftakt sowie in einem Toast von Goebbels auf diesem Empfang wurden die gesetzten Inhalte mit dem reichsüblichen Pathos, in der Sache jedoch unmißverständlich vorgezeichnet. Rosenberg bewertete das Amt des Kriegsdichters als eine Berufung, sprach von den wieder lebendig gemachten „Gleichnissen deutscher Ehre" und verlangte zugleich, dem Auftrieb des völkischen Gedankens noch entschiedener Gestalt zu geben: Die nationalsozialistische Bewegung hoffe auf Dichter, die durch „das Erlebnis dieser Zeit" dahin gelangen, „das Epos unseres Zeitalters, das Nibelungenlied des 20. Jahrhunderts"[5] hervorzubringen. Auch Goebbels, der besonders die Aktualität des Treffens betonte und sich jeden Teilnehmer persönlich vorstellen ließ, richtete das Interesse nicht so sehr auf vorliegende literarische Arbeiten, sondern mehr auf Erwartungen, die an die

künftige Arbeit der Autoren geknüpft waren. Als „Repräsentanten des Gewissens und des Schöpferdranges in unserer Zeit" sollten die Kriegsdichter gemeinsam mit dem Nationalsozialismus dazu beitragen, daß „aus dem Rohstoff Masse" für die Zukunft, das heißt für die weitergesteckten Ziele des NS-Regimes, ein Volk gestaltet werde.[6]

Unschwer konnten die Teilnehmer des Treffens in diesen Wendungen Bezüge zu Thesen erkennen, in denen Goebbels schon in anderen Zusammenhängen den Krieg als schöpferisches Ereignis dargestellt und eine völkische „Wiedergeburt" samt der „Züchtung" eines neuen Geschlechts propagiert hatte. Das vorbestimmte Programm ließ den in Berlin versammelten Autoren indes zur Nachdenklichkeit wenig Raum. Am 7. Oktober, dem zweiten Tag, waren neben einer Kranzniederlegung und einem Ausstellungsbesuch im Reichstag Empfänge im Berliner Rathaus und im Schloß Charlottenburg mit Reden des Staatskommissars Dr. Lippert bzw. des Reichserziehungsministers Bernhard Rust zu absolvieren. Rust erklärte es, den Intentionen von Goebbels folgend, für „absolut sinnvoll", daß sich Nationalsozialisten und Kriegsdichter zusammenfinden. Wer sich einer „völkischen Sinngebung" des Krieges entziehe, der verhalte sich „wie ein Remarque" und lasse das Opfer des Krieges verlorengehen, statt es in seiner „völkischen Bedeutung" zu erfassen und zu bewahren.[7] Weitgehend rhetorischer Zusatz blieben Verweise auf die mit der friderizianischen Kriegsdichtung gegebenen Traditionen.

Demonstrative Gesten, Empfänge und Reden bestimmten auch das Programm der folgenden Tage. Für die Empfänge des dritten Tages zeichneten der „Generalarbeitsführer" Dr. Decker in der Reichsführerschule des Arbeitsdienstes in Potsdam und zum andern die Führung der UFA in Babelsberg verantwortlich. Der Aufenthalt in Babelsberg war außerdem mit einer Besichtigung von Filmstudios, mit einer Voraufführung des Films „Standschütze Bruggler" sowie mit einer Einladung zur Mitarbeit verbunden: Mit dem ausdrücklichen Hinweis auf den herrschenden Autorenmangel wurde den Kriegsdichtern angeboten, sich auch auf dem Gebiet des „Filmschrifttums" zu erproben. Tags darauf

folgten der Besuch der Fliegerschule in Gatow, wo das Reichsluftfahrtministerium unter anderem Zusammenkünfte mit Wehrpflichtigen und einen Rundflug über Potsdam arrangierte, sowie ein Festabend der NS-Kriegsopferversorgung in der Berliner Hochschule für Musik. Selbst am Schlußtag des Treffens erwartete die Teilnehmer nochmals ein umfängliches Pensum: eine Führung durch Berlin, die Besichtigung von Streckenabschnitten der Reichsautobahn, eine Visite in der Reichsschrifttumskammer sowie eine Schlußfeier im Harnack-Haus zusammen mit dem sogenannten Führerkorps der Hitlerjugend.

Parallel zu diesem Programm waren einzelne Teilnehmer an Lesungen im Rahmen der unter das Motto „Wehrhafte Dichtung der Zeit" gestellten sechsten „Berliner Dichterwoche" beteiligt. Den ersten dieser Leseabende bestritt Rudolf Binding im Rathaus Zehlendorf mit Auszügen aus seinem Gedichtband „Stolz und Trauer" sowie mit ausgewählten Prosatexten. In gleicher Weise präsentierten sich Bruno Brehm, Wilhelm Kohlhaas, Heinrich Eckmann, Erhard Wittek und Heinrich Zillich in verschiedenen Stadtbezirken gleichsam als offiziell legitimierte „Kriegsdichter". Besonderes Lob erntete Heinrich Eckmann, ihm bescheinigte die NS-Presse den Erfolg eines „wehrhaften Dichterabends" in dem „früher stark kommunistisch zersetzten" Bezirk Wedding.[8] Weitere Lesungen, durchweg mit dem Ziel, eine völkisch orientierte Sicht des Kriegserlebnisses zu vermitteln, wurden in Berliner Schulen und Bibliotheken organisiert.

Der Anteil an *Erörterungen* zu Problemen der Kriegsliteratur blieb während des gesamten Treffens denkbar gering. Neben den Reden auf den offiziellen Empfängen sind lediglich zwei Texte überliefert, die in diesem Zusammenhang in Betracht kommen: der Vortrag von Bruno Brehm auf dem Festakt der NS-Kriegsopferversorgung am 9. Oktober 1936 und eine Rede des Amtsleiters Walter Stang während der „Schlußfeier"im Harnack-Haus. Allerdings ist auch hier die Einschränkung geboten, daß es sich um herausgehobene, in ritualisierte Abläufe gestellte Festansprachen handelte, weit eher um Proklamationen als um Angebote zur Diskussion.

Die Zusammenkunft mit den Repräsentanten der offiziellen NS-Kriegsopferversorgung in der Hochschule für Musik war eigens für das Treffen der „Kriegsdichter" arrangiert worden. Den Ansprachen voran- und nachgestellt waren Rezitationen aus einer „Kriegsdichtung" von Rudolf Heß mit dem Titel „Vor Verdun" sowie die „Hymne an Deutschland" von Josef Magnus Wehner. Bruno Brehm, der sich als sudetendeutscher Autor mit Weltkriegserfahrung vorstellte und seine Auswahl zum Redner als Auszeichnung in Anspruch nahm, blieb nicht bei einem verklärenden Rückblick auf die Kriegsjahre stehen. Ganz im Sinne der Veranstalter feierte er den Krieg als einen „Aufbruch der Völker", wobei die Rechtfertigung des ersten Weltkriegs mit dem uneingeschränkten Votum für einen neuen „Aufbruch" einherging. Der Opferbereitschaft, die ihm zu diesem Zweck vonnöten erschien, sprach er nicht nur höchsten moralischen, sondern auch einen ausgeprägt ästhetischen Wert zu: „Das gute Blut ist es, das den Tod nicht fürchtet, das die Gefahr liebt, und in den Reihen der Kühnen werden auch die Häßlichen schön, der verklärende Glanz der Bereitschaft erhellt die Gesichter. Und wenn wir heute Jugend marschieren sehen, so prüfen wir, ob sie der Anhauch solcher Schöne verklärt. Der Gedanke an das Größere strafft den Schritt, beflügelt das Herz und widerstrahlt aus den Augen unter reinen Stirnen. Und das ist es, was mir das Wasser in die Augen treibt und die Kehle zuschnürt, wenn ich sie marschieren sehe, ihre Pfeifen schrillen und ihre Trommeln rufen höre, sie haben den alten Glanz wieder in ihren Augen und den sicheren Blick der Zuversicht."[9]

Was Walter Benjamin im selben Jahr, 1936, in seiner Analyse der vom Faschismus betriebenen Apotheose des Krieges festgehalten hat, ist in den wesentlichen Konturen auch hier zu beobachten: Indem vom Krieg geradezu eine „künstlerische Befriedigung" erwartet wird, hat die Selbstentfremdung der Menschheit „jenen Grad erreicht, der sie ihre eigene Vernichtung als ästhetischen Genuß ersten Ranges erleben läßt"[10]. Benjamin, der die Versuche zur Ästhetisierung der Politik und namentlich des Krieges bereits in seiner Analyse des von Ernst Jünger herausgegebenen Sammelbandes „Krieg und Krieger" untersucht hatte, verweist

in dem gegebenen Begründungszusammenhang insbesondere auf Marinettis Manifest zum äthiopischen Kolonialkrieg. Die in der Zeitschrift „Das Innere Reich" veröffentlichte Rede Bruno Brehms auf dem Berliner „Kriegsdichtertreffen" entspricht diesen Versuchen in einer unmittelbar auf die Expansionsziele des Hitlerstaates bezogenen Dimension. Der Kurs auf den nächsten Krieg wird, bis hin zur Anrufung von Dürer und Bach, zur künstlerischen Faszination: „Nun reckst du dich, Volk, nun hebst du dein zerquältes Antlitz vom nächtlichen Boden... Nun tönt der Himmel über dir in allen heiligen Klängen deiner Herzkunst, und bald wirst du aufstehen, groß, gewaltig und ernst, mit geraden Augen unter deiner Stirn, Johannes du, wie ihn Dürer gemalt, und von der Schöne und Strenge, wie Bach dich gesungen."[11] Diese Art von nationaler und sozialer „Sinngebung" bedingt und erklärt dann auch die Aussage, in der Kriegsliteratur gehe es nicht um taktische oder strategische Vorgehensweisen in einer Schlacht und nicht um Fragen nach den möglichen wirtschaftlichen Ursachen eines Krieges.

In ausnehmend metaphysisch geprägter Diktion wird, übrigens analog zu nicht wenigen Studien aus dem Bereich der gleichgeschalteten Germanistik, ein Schicksalsbegriff beschworen, der sich auf ein nicht näher bestimmtes „arthaftes Werdegesetz" stützt, den Krieg als Elementarerlebnis ausgibt und sich jeglichem rationalen Zugang entzieht. So treibt Bruno Brehm, nachdem er den Krieg als „deutsches Volksschicksal" apostrophiert hat, seine Reflexionen bis zu der expressiv bekenntnishaften Formel: „Man hat uns angeklagt, daß wir den Tod lieben. Aber wir lieben ihn doch nur deshalb, weil wir Samenkörner sind in Gottes Hand, die ausgesät worden sind um der Zukunft willen."[12] Was sich hier als „Mystizismus des Krieges" (Walter Benjamin) artikuliert, erweist sich in der Substanz als die Absage an eine von Vernunft und Humanität bestimmte Gesellschaftlichkeit, als der Nach- und Mitvollzug eines als „völkisch" propagierten Anspruchs, in dessen Konsequenz es liegt, die originären Rechte des Individuums, beginnend mit dem Recht auf Leben, a priori höher gesetzten, mythisch verklärten Machtinteressen aufzuopfern.

Das Schlußwort auf dem Berliner „Kriegsdichtertreffen“ blieb Walter Stang, dem Leiter der als Einlader und Mitveranstalter fungierenden NS-Kulturgemeinde, vorbehalten. Dieser Verband war am 6. Juni 1934 durch den Zusammenschluß des von Alfred Rosenberg dirigierten „Kampfbundes für deutsche Kultur“ mit dem „Reichsverband Deutsche Bühne“ gebildet worden. Stang, der bereits dem engeren Führungskreis des „Kampfbundes“ angehört hatte, führte die Idee zu dem Treffen auf die Einsicht zurück, daß „die dichtende Gestaltung des Fronterlebnisses“ einen wesentlichen Beitrag „für den Durchbruch der Bewegung und die Schöpfung des neuen Staates“ geleistet habe und daß der Kriegsdichter auch künftig an der Erziehung und Formung des Volkes beteiligt sein werde. Dementsprechend positiv fiel auch das abschließende Urteil aus: Als äußere Zeichen dafür, daß das Treffen dem „Geist der Zeit“ entsprochen habe, wurden namentlich „die großen ehrenden Empfänge“, die Zusammenkünfte mit Dienst- und Wehrpflichtigen sowie die öffentlichen Lesungen gewertet.[13]

Bei alledem hielt der Hinweis auf die unabgegoltenen „volkserzieherischen“ Aufgaben der Kriegsdichter noch einmal sehr deutlich die in das Treffen gesetzten Erwartungen bewußt. Über den Versuch hinaus, der Öffentlichkeit das Arsenal verwertbarer Texte noch entschiedener und vernehmbarer zu präsentieren, war zugleich eine Signalwirkung weiterreichender Art intendiert. Hinter allem Aufgebot an offiziellem Gepränge und an Beschwörungsformeln stand der Anspruch auf einen forcierten Einsatz aller verfügbaren geistigen Mittel für die in Gang gesetzte Maschinerie der Kriegsvorbereitung, der Anspruch zumal auf einen noch ausgeprägteren Beitrag des geschriebenen Wortes zur „seelischen Verinnerlichung“ der als völkisch firmierten, auf Krieg und Expansion gerichteten Doktrinen. Gemessen an diesem Mobilisierungsverlangen, das aus der sogenannten Monumentalität der faschistischen Pläne abgeleitet wurde, gemessen aber auch an einem im völkischen Sinne hochstilisierten, von der Literatur abgesetzten Dichtungsbegriff, konnten die vorhandene „Kriegsdichtung“ und ihre Dienste schwerlich als schon hinreichend angesehen werden.

Es ist hier kaum möglich, auf diese Problematik und die damit verbundenen Differenzierungen näher einzugehen. Zum Umfeld des „Kriegsdichtertreffens“ gehört jedoch, und deshalb sei kurz darauf verwiesen, daß es durchaus nicht an Anzeichen für Unzufriedenheit mit manchen zeitgenössischen, im faschistischen Deutschland veröffentlichten Kriegsdarstellungen mangelt. Im März 1936 hatte z.B. der „Völkische Beobachter“ zu dem gerade erschienenen Buch von Kaete Kestien „Als die Männer im Graben lagen“ vermerkt, Not und Existenzsorgen einer Arbeiterfamilie im Krieg seien sorgsam geschildert, was dem Buch jedoch fehle, sei „der Ausblick auf die Zukunft, der Glaube an ein wiedererstandenes Deutschland, die Aufgabe und Tat, die aus dem Kriegserlebnis erwächst“.[14] Mit ähnlichen Argumenten, insbesondere mit dem Einwand, „die wesenseigenen Beweggründe“ für den Kriegseinsatz nicht erfaßt zu haben, wurde auch das Buch „Das unbekannte Heer“ von Marie Elisabeth Lüders, eine Materialsammlung über die Arbeit von Frauen im ersten Weltkrieg, bedacht.[15] Weitere Kritiken mahnten Kriegsliteratur mit „einer tieferen Fassung des Heroischen“ sowie Darstellungen an, die sich stärker in den erklärten Kampf gegen den Bolschewismus einordneten.

Über den Kontext, in den das Treffen vom Oktober 1936 gestellt war, gibt nicht zuletzt auch eine Mitteilung des Reichskriegsministers Auskunft, die am 11. Oktober 1936, einen Tag nach der „Schlußfeier“ im Harnack-Haus, veröffentlicht wurde: In einem umfänglichen, über Presse und Rundfunk verbreiteten Text warb das Ministerium Freiwillige für den Eintritt in die Wehrmacht. Bewerber arischer Herkunft im Alter von 18 bis 25 Jahren und einer Mindestgröße von 1,60 m wurden aufgefordert, ihre Freiwilligenmeldung für das Heer, die Kriegsmarine oder die Luftwaffe in der Zeit vom 15. Oktober 1936 bis zum 15. Januar 1937 bei den Wehrmeldeämtern einzureichen.

Gerade auf diese Zusammenhänge lenkten auch Autoren im antifaschistischen Exil in verschiedenen Stellungnahmen zum Kriegsdichtertreffen die Aufmerksamkeit. In der Zeitschrift „Das Wort“ bezeichnete Friedrich Timm das Treffen

als eine „Versammlung, die denkwürdig bleiben wird als Zeugnis für die Erniedrigung der Kultur durch den Faschismus". Gleichzeitig warnte er jedoch davor, den „gesteigerten Aufwand" für die Vorbereitung des Krieges nicht ernst zu nehmen. Hinter dem Vorwurf an die versammelten Kriegsdichter, „das Epos unserer Zeit" noch nicht geschaffen zu haben, zeichne sich die „Vision der Schlachtfelder" ab.[16]

Der Konjunktur der Kriegsdichtung und den Hintergründen dafür widmete sich auch Heinrich Mann in dem zunächst in der „Pariser Tageszeitung" und später in seinem Essayband „Mut" veröffentlichten Aufsatz „Kriegslied":

„Dem deutschen Volk macht es Ehre, daß es im ganzen nur sechzig Kriegsdichter hat. Auf jede Million Deutscher kommt höchstens ein Kriegsdichter, bei einer Konjunktur, die eigentlich zehn erfordern würde. Nicht sechshundert, sondern nur sechzig sind zu dem ‚Treffen der deutschen Kriegsdichter' herbeigeströmt, um sich von ihren Vorgesetzten Goebbels, Rosenberg und Rust weiter ermuntern zu lassen. Das braucht man manchmal für dieses Geschäft. Es muß einem gesagt werden, daß ‚wehrhafte Dichtung' und nicht wahrhafte Dichtung ‚ausschlaggebend für die weitere kulturelle Entwicklung' und daß sie die ‚Krönung einer Kulturpflicht, wie wir sie verstehen' ist. Wem das nicht ausdrücklich gesagt wird, der schreibt womöglich Kriegsgedichte und denkt sich nichts dabei. So der alte Matthias Claudius mit seinem unvergänglichen ‚Kriegslied', nach mehr als hundert Jahren dieselbe Perle, die es immer war.

's ist Krieg! 's ist Krieg! O Gottes Engel wehre
Und rede du darein!
's ist leider Krieg – und ich begehre
Nicht schuld daran zu sein!"[17]

Keiner der Versuche, den Krieg als Maßstab der Opferbereitschaft, als Entscheidungsinstanz und als ein deutsches Volksschicksal hinzustellen, hält der kritischen Analyse stand. Ihre Resultate führen vielmehr zu dem Schluß, daß der gewollte Krieg vor dem eigenen Land nicht haltmachen, daß er es im Gegenteil in der bei weitem gefährlichsten

Weise treffen werde. Im gleichen Sinne bekräftigt Heinrich Mann die Notwendigkeit, den Frieden als einen Grundwert des menschlichen Daseins zu erkennen, nicht aber als einen abgeschwächten, dem Krieg gegenüber herabgesetzten Zustand der Existenz.

Der Berliner Kriegsdichterwoche vom Oktober 1936 folgten, dieser Ausblick sei hier an den Schluß gestellt, zwei weitere, ähnlich angelegte und weithin von den gleichen Interessen bestimmte Treffen: 1938 ein Großdeutsches Dichtertreffen und 1940 ein erneutes Kriegsdichtertreffen. Beide fanden in Weimar und, im Unterschied zu dem Treffen von 1936, unter der Regie des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda statt. Das von Goebbels geleitete Ministerium hatte unmittelbar nach dem Oktober 1936 alles Nötige unternommen, um bei künftigen Treffen dieser Art selbst als Initiator in Erscheinung zu treten. Begründet mit dem Anspruch auf die „Führerschaft" im gesamten Kulturbereich, vom Theater und Film bis zum Schrifttum und den bildenden Künsten, ging dies zugleich mit dem Bestreben einher, den Einfluß der Alfred Rosenberg nahestehenden NS-Kulturgemeinde und anderer Dienststellen zurückzudrängen.

So entstand unter der Federführung der Abteilung Schrifttum des Propagandaministeriums zunächst der Plan für ein großdeutsches Dichtertreffen, das dann zur „Woche des deutschen Buches 1938" mit Reden von Rudolf Erckmann, Robert Hohlbaum, Heinrich Zillich, Josef Weinheber und Friedrich Bodenreuth über die Bühne ging. Das im Oktober 1940 folgende Treffen erhielt seinen besonderen Charakter durch den unmittelbaren Bezug zu den Kriegshandlungen und den Kriegszielen des NS-Staates. Den Zusammenhang zwischen Soldatentum und Dichtertum rühmend, verkündete zum Beispiel Hanns Johst, den geistig Schaffenden obliege es, den eroberten Lebensraum „zum heiligen Land" zu erklären und geistig zu durchdringen. Gekoppelt mit dem Auftrag, „nach dem deutschen Triumph" einer gründlich veränderten Welt „neue innere Werte" zu vermitteln, sei dies das für die deutschen Dichter denkbar höchste Aufgebot: „Mit seinen Soldaten schafft der Führer das Reich... Mit seinen Baumeistern meistert er den gewonnenen Raum –

und mit euch, durch eure Wortgewalt, ist er gewillt, in die Geschichte einzugehen."[18]

Die Festrede auf diesem Treffen, das in dem von Johst vorgezeichneten Sinne die Zusammengehörigkeit von Schwert und Buch demonstrieren sollte, hatte das Propagandaministerium Hermann Burte, dem Autor des Romans „Wiltfeber der ewige Deutsche", übertragen. Auch diese Rede, auf das Thema „Die europäische Sendung der deutschen Dichtung" zugeschnitten, war durchsetzt mit überschwenglichen Lobeshymnen auf das Kriegsgeschehen, auf das „Recht des Stärkeren" und auf den „Führer". Sein Verdienst sei es, so erklärte Burte, daß er, emporgestiegen aus einer „kraftvollen Tiefe", „von den Nornen gezeichnet als auserlesen", dem deutschen Volk eine „artgemäße Gestalt" geschenkt habe.[19]Über weitere Themen sprachen Ludwig Tügel („Die Dichtung als Gestalterin volkhafter Lebensordnungen"), der in Offiziersuniform angetretene Universitätsprofessor Kurt Hesse („Der Beitrag des deutschen Schrifttums zur soldatisch-kämpferischen Leistung unserer Zeit") sowie Carl Rothe („Die Überwindung westlerischen Geistes durch die Dichtung"), auch er wie Hesse direkt vom Kriegseinsatz nach Weimar abkommandiert.

Weder auf Inhalt noch Kontext dieser Beiträge, wozu auch die Weimarer „Kriegseinsatztagung deutscher Germanisten" vom Juli 1940 gehört, kann an dieser Stelle ausführlicher eingegangen werden. Zweifellos erfordern jedoch gerade die Fragen nach jenen Momenten und Motivationen, die die Verklärung hegemonialer Ansprüche und kriegerischer Gewalt ermöglichten oder bedingten, ein fortgesetztes und weitergehendes Interesse. Ihre Analyse könnte dazu beitragen, auch die hier nur in Umrissen skizzierten Einsichten in die Funktionsmechanismen eines singulären Mißbrauchs literarischer und geistiger Werte weiter zu differenzieren.

1 Werner Siebarth, Chronik der Hauptstadt Berlin 1936. Berlin 1937, S. 101.

2 Werner Wien, Wehrhafte Dichtung der Zeit. Aufbau und Aufgaben der 6. Berliner Dichterwoche. In: Völkischer Beobachter, Ausgabe A, 6. Oktober 1936, S. 1.

3 Ebenda, S. 2.
4 Ernst Jünger an die Deutsche Akademie der Dichtung. In: „Das war ein Vorspiel nur..." Bücherverbrennung Deutschland 1933: Voraussetzungen und Folgen. Hrsg. von der Akademie der Künste. Berlin, Wien 1983, S. 374.
5 „Das Epos unserer Zeit!" Dr. Goebbels und Rosenberg an die deutschen Kriegsdichter. In: Berliner Tageblatt und Handelszeitung, 7. Oktober 1936, Abend-Ausgabe, S. 3.
6 Die Dichter des Krieges bei Dr. Goebbels. In: Völkischer Beobachter, Ausgabe A, 8. Oktober 1936, S. 5.
7 Reichsminister Rust vor den Kriegsdichtern. In: Völkischer Beobachter, Ausgabe A, 9. Oktober 1936, S. 5.
8 Vgl. Siebarth, Chronik der Hauptstadt Berlin 1936, S. 228.
9 Bruno Brehm, Rede beim Treffen der Dichter des Krieges in Berlin. In: Das Innere Reich, 3. Jg., November 1936, S. 929.
10 Walter Benjamin, Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. In: Benjamin, Gesammelte Schriften. Zweiter Band, Frankfurt am Main 1980, S. 508.
11 Brehm, Rede beim Treffen der Dichter des Krieges in Berlin. In: Das Innere Reich, 3. Jg., November 1936, S. 922.
12 Ebenda, S. 932.
13 Monumentalität und Innerlichkeit. Amtsleiter Dr. Stang sprach zu den Dichtern des Krieges. In: Völkischer Beobachter, Ausgabe A, 13. Oktober 1936, S. 5.
14 Lore Bauer, Frauen schreiben vom Krieg. Ein Ausschnitt aus der Frauen-Kriegsliteratur. In: Völkischer Beobachter, Ausgabe A, 6. März 1936, Wochenbeilage.
15 Ebenda.
16 Friedrich Timm, Hitlers Kriegsdichter. In: Das Wort, 1. Jg., Dezember 1936, S. 78f.; vgl. auch den Beitrag „Rund um das Kriegsdichtertreffen", ebenda, S. 102-104.
17 Heinrich Mann, Kriegslied. In: Pariser Tageszeitung, 1. Jg., Nr. 139, 28. Oktober 1936, S. 1.
18 Hanns Johst, Der Dichter in der Zeit. Zum Kriegsdichtertreffen 1940. In: Die Dichtung im Kampf des Reiches. Weimarer Reden. Hamburg 1941, S. 14.
19 Hermann Burte, Die europäische Sendung der deutschen Dichtung. In: Die Dichtung im Kampf des Reiches, S. 71.